

Neuere Ansätze in der Homiletik

In den vergangenen drei Jahrzehnten hat die Homiletik den Dialog mit den Humanwissenschaften aufgenommen und dadurch mannigfache Bereicherung erfahren. „Orientierung am Hörer“ (Paul Wehrle), psychologische Grundtypen von Predigern, Analyse der Predigtsprache, Erforschung der Predigt als Kommunikationsvorgang sind dabei nur Stichworte, welche die empirische Wende der Homiletik als Teilbereich der Praktischen Theologie signalisieren. Diese Wende erfaßte sowohl die katholische als auch die evangelische Homiletik und hatte zur Folge, daß die klassische Homilie mit der Grundfigur „vom Text zur Predigt“ ihre Monopolstellung verlor und durch weitere Predigtformen ergänzt wurde. Im gesamten Predigtgeschehen wurde der Schrifttext als *ein* Faktor erkannt, dessen Verkündigung von weiteren Predigtdeterminanten (Hörersituation, weltgeschichtliche Stunde, Art der Kommunikationszeichen, Randbedingungen) geprägt wird, aber auch neue Predigtformen ermöglicht. Bevor diese erläutert werden, sollen die gewandelten Predigtbedingungen und die damit gegebenen Akzentverschiebungen in der Homiletik an den drei Begriffen Öffentlichkeit, Kommunikation und Information verdeutlicht werden.

Die Predigt im Zeichen der Öffentlichkeit, Kommunikation und Information

Im Vergleich zur Zeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist die Predigt seither aus dem konfessionalistischen Raum der Kirche in die pluralistische *Öffentlichkeit* getreten. Sie richtet sich an Christinnen und Christen, auch und vor allem an kirchlich distanzierte Getaufte, die mitten in der Welt stehen, an Zuhörerinnen und Zuhörer, die von Predigten aus den Massenmedien Worte zur Orientierung aus christlicher Sicht erwarten, an Angehörige verschiedener Konfessionen, gelegentlich auch Religionen, die das Verbindende unter Menschen guten Willens hören wollen. So ist die Predigt zu einem öffentlichen Wort aus dem Glauben in einer vieldimensionalen und rasch sich verändernden Gesellschaft geworden, zu einer Stimme im Konzert der miteinander wetteifernden Welt- und Lebensdeutungen. Anstelle ihres früher innerkirchlichen, fast privaten Charakters hat sie heute die Gründe für ihre tragende Hoffnung auf dem Parkett der Weltanschauungen auszuweisen.

Die Predigt als *Kommunikationsvorgang* bedeutet, daß sie struktural anderen

Kommunikationsarten vergleichbar ist und nach denselben Regeln funktioniert. Der Prediger kann als Sender, der Hörer als Empfänger begriffen werden, die untereinander Botschaften mittels Zeichensystemen austauschen. Ob die Kommunikation gelingt, hängt weniger vom überzeugten Brustton oder der Lautstärke ab, sondern von der Schnittmenge jener Zeichen, für die beide dieselben Bedeutungen assoziieren. Es kommt darauf an, ob Prediger und Hörer über ein Minimum an gemeinsamer Sprache und ähnlicher Erfahrung verfügen, ob sie Kommunikationsbarrieren überwinden und Rückmeldungen einbringen können. Vor dem Hintergrund des dynamischen Kirchenbilds veränderte die kommunikative Grundstruktur der Predigt auch die Rollen der an ihr Beteiligten: Die Zuhörer sind zu Kommunikationspartnern avanciert, und der Prediger ist als beauftragter Interpret des Wortes Gottes zugleich Begleiter und Inspirator einer Gemeinde auf dem Weg. Die Predigt verändert sich selbst von der Einbahnkommunikation zum Gespräch innerhalb einer zum Subjekt gewordenen Gemeinde.

Drittens steht die Predigt für den modernen Menschen im Zeichen der *Information* und muß einen bestimmten Neuigkeitswert enthalten. Die von Worten und Bildern überfluteten Sinnesorgane, geschult an den Massenmedien, wollen zwar keine zusätzliche Fülle von Neuigkeiten, wohl aber eine Vertiefung und Einordnung der Informationen aus der Sicht des Glaubens. Neue Erfahrungen aus dem Umgang mit der Welt und den Menschen sollen als Glaubenserfahrungen entdeckt und als mögliche Orte des Glaubenlernens erkannt werden.

Eine postkerygmatische Homiletik, welche die Predigt im Bann der Öffentlichkeit, der Kommunikation und der Information reflektiert, kümmert sich nicht mehr um Wesensdefinitionen der Predigt wie noch Karl Barth in seinen „Seminarübungen zur Predigtvorbereitung“ (1932/33) oder Victor Schurr im „Handbuch der Pastoraltheologie“ (1964; I, 233). Statt dessen fragt sie aus *didaktischer Perspektive* und sorgt sich um die *Wirkungen der Predigt*: Wie kann man in der Predigt besser und verständlicher kommunizieren? Welche Hilfen bieten sich an, um die Botschaft des Evangeliums neu zu sagen und mit den Grunderfahrungen der gegenwärtigen Gemeinde in Verbindung zu bringen?

Die Predigt als Weltauslegung im Glauben

Während für den großen dialektischen Theologen und herausragenden Prediger Karl Barth (1886–1968) die Predigt nichts anderes als eine strenge Auslegung des Wortes Gottes sein durfte und er zur Zeit der „Kirchlichen Dogmatik“ allein die Predigtform der Homilie duldete, niemals aber die Themapredigt¹, so hat unter gewandelten gesellschaftlichen und kirchlichen Verhältnissen Wolfgang Bartholomäus die Predigt als „Weltauslegung im Glauben“ (1974) verstanden. Ausgangspunkt ist nicht mehr die Offenbarung Gottes, sondern die Welt, nicht

mehr die Schrift, sondern die Situation der Hörerinnen und Hörer, und zwar so, wie sie erfahren wird: als Dasein und Wirklichkeit, als Widerfahrnis und als Geschichte. In dieser Welt ist durch Leben und Schicksal Jesu Heil angebrochen und bis heute gegenwärtig. Die Predigt hat genau dieses Wirken aufzuzeigen. Sie wird zur „Interpretation und Kritik der Welt aus der Sicht des christlichen Glaubens“², deckt Sinn und Unsinn der Welt auf, fragt nach Heil und Unheil, kommentiert individuelle und soziale Lebensgeschichten vor dem gesamtgesellschaftlichen und geschichtlichen Hintergrund. Die Welt aus dem Glauben zu deuten, impliziert das Aufgreifen von Tagesaktualitäten in der Predigt, doch nicht im Stil der Journalistik, sondern mit den Augen der Hoffnung auf eine neue Welt, gegründet im Geist der Schrift und der Tradition und ausgerichtet auf eine menschenwürdige Zukunft. Dieser Predigtauffassung entspricht die Rolle des Predigers als Interpret und kritischer Prophet.

Ein so anthropologisch gewendetes Predigtverständnis ist leitend für alle vier neuen Predigtansätze. Verkündigung kann nicht mehr Wort Gottes senkrecht von oben sein, sondern muß beim Selbstverständnis des heutigen Menschen und seiner Welt anknüpfen. Obwohl die Heilige Schrift nicht überflüssig wird, erhält sie eine untergeordnete, nachrangige Funktion. Sie ist nicht mehr die Fackel, die der Prediger der Gemeinde voranträgt, sondern eher der Scheinwerfer, der vom Schluß her das Geschehene beleuchtet. Sie dient als Lösungspotential anstehender Probleme. Die Lesungen, besonders bei Kasualien, werden nicht als unumstößlich vorgegeben empfunden. Die Gefahr der Schriftmanipulation steht somit dem absichtsfreien und ehrfürchtigen Hören des Wortes Gottes gegenüber.

Aus den nachfolgenden neueren Predigtansätzen sind überall das zugrundeliegende homiletische Verständnis der Predigt als Weltauslegung aus dem Glauben sowie das didaktische Interesse am Predigtvorgang erkennbar. Sie erscheinen deshalb berechtigt, weil sie den heutigen Menschen und seine Welt ganz ernst nehmen und versuchen, seine Grunderfahrungen mit dem Glauben zu korrelieren. Stets muß der Prediger vor einer willkürlichen Instrumentalisierung der biblischen Texte auf der Hut sein, wenn er sich vom exegetischen und dogmatischen „Zensurwerk“ befreit. Aber er darf sich auch getrost auf seinen Glaubenssinn und sein Unterscheidungsvermögen von Buchstabe und Geist verlassen.

Die narrative Predigt

An erster Stelle sei der Predigtansatz beim Erzählen erwähnt. Zwar ist er nicht neu, wie an der großen Bedeutung des Erzählens bei den alttestamentlichen Schriftstellern und bei Jesus bis zur heutigen Predigt erkennbar ist. Aber seit Mitte der 70er Jahre zeigen die Predigtvorlagen ein großes Interesse am Erzählen³ (vgl. auch den Erfolg von Hoffsummers Geschichten⁴), und die Homiletik

selbst wie auch die Katechetik sind sich der *menschlichen und religiösen Bedeutung des Erzählens* neu bewußt geworden⁵: Erzählend predigen läßt eine Welt entstehen, rückt Fernes in die Nähe, macht Unvertrautes vertraut, bietet Identifikationsmuster an und schärft den Sinn für alternative Möglichkeiten. Im Erzählen relevanter Geschichten werden Erfahrungen weitergegeben, neue Sehweisen getestet und Betroffenheit ausgelöst. Geschichten abstrahieren nicht vom Konkreten und Individuellen, denn sie lassen das Einmalige in seinem Wert und in seiner Würde erstehen. Im Unterschied zur erklärenden und argumentierenden Predigt erreicht die narrative Predigt den ganzen Menschen, auch in seiner Emotionalität, und gewährt ihm Teilhabe an Ereignissen der Freude und des Leids.

Wo Geschichten erzählt werden, gewinnen die Beziehungen zwischen Erzähler und Zuhörern an Bedeutung. Erzählen, zuhören und betroffen werden läßt ein Gefühl der Solidarität, ein Wir-Bewußtsein entstehen und vermag zwischen den Individuen eine *Erzählgemeinschaft* zu stiften. Eine Erzählpredigt will transparent machen, daß die Geschichte Gottes mit Abraham, Isaak und Jakob und daß die Geschichte Jesu mit den Menschen in der heutigen Zeit weitergeht und in unserer Geschichte ihre Fortsetzung findet.

Freilich müssen auch die *Grenzen* der narrativen Predigt gesehen werden. Sie darf sich nicht mit einer Erzählung ohne theologische Erhellung begnügen. Vielmehr muß das Erzählte in seiner Geltung erhoben werden. Es setzt den rationalen Diskurs nicht außer Kraft, sondern braucht ihn zur besseren Verständigung, zur vertiefenden Deutung und zur Einordnung in ein Leben aus dem Glauben. Eine Geschichte kann zwar aus sich selbst sprechen; doch sie bedarf des Hinweises auf den Zusammenhang zwischen unserer Glaubensgeschichte und der erzählten Geschichte. Das *Ziel* der narrativen Predigt besteht darin, unsere Lebensgeschichte im Licht der überlieferten Glaubensgeschichte zu sehen und deuten zu lernen.

Die Bedeutung des biographischen Ansatzes

Neuerdings hat die biographische Forschung im Sinn eines Erklärungsmodells der individuellen Lebens- und Glaubensgeschichte zusammen mit der sozialgeschichtlichen Sehweise die Aufmerksamkeit mehrerer Wissenschaften erobert⁶. In der Tat bleiben sowohl das wissenschaftliche als auch das alltägliche Handeln stets an Personen und ihre Lebensgeschichte geknüpft. Das Woher und das Wohin sind überall eingezeichnet und von unterschiedlichen Entstehungsbedingungen und Begleitumständen geprägt. Dies gilt auch für die Predigt, in der sich das Woher eines Predigers und auch sein treibendes Wohin niederschlagen.

Der biographische Ansatz – obwohl kein Allheilmittel – kann für die Homiletik in vierfacher Weise hilfreich sein: Erstens bildet das Erzählen und Bewußt-

werden der persönlichen Lebens- und Glaubensgeschichte eine *Voraussetzung für die Annahme seiner selbst*. Es ermöglicht eine Integration der torsohaften Vergangenheit und gibt Gelassenheit für die Herausforderungen der Zukunft.

Weiter kann in einer Biographie nach der religiösen Lebenslinie im Sinn eines *roten Fadens* geforscht werden. Im Rückblick auf das Leben lassen sich Naht- und Schlüsselstellen aufdecken, an denen wir Gottes Wirken besonders intensiv wahrnehmen und seine Handschrift lesen können.

Ferner macht das Erzählen einer Biographie in der Predigt *betroffener* und löst mehr aus als furchterregende Fakten. So kann beispielsweise das Tagebuch der Anne Frank oder die Biographie der Geschwister Scholl bei den Zuhörern mehr in Bewegung bringen als die allgemeine Erwähnung von Grausamkeiten im Zweiten Weltkrieg.

Schließlich legitimiert der biographische Ansatz die *Ich-Form* in der Predigt. Anstatt sich hinter einer Menge Exegese zu verbergen, anstatt sich hinter theologischen Fachausdrücken, kirchlichen Lehren und Vorschriften zu verschanzen, darf der Prediger „ich“ sagen. Er oder sie soll in einer Zeit, wo der Glaube verdunstet und seine Sprache zu verlieren droht, vom eigenen Glaubensweg Zeugnis ablegen, sein eigenes Urteil einbringen und dadurch den Zuhörern Motive des Glaubens in die Hände spielen.

Als *Grenze* des biographischen Ansatzes sei wiederum vermerkt, daß eine Predigt sich nicht auf die Darstellung einer spektakulären Umkehrgeschichte beschränken darf, die dann unglaublich und kaum nachvollziehbar erscheint. Es geht nie um die Verkündigung seiner selbst, sondern um den Dienst am Glauben und seiner Weitergabe.

Zeichenpredigten

Auf der Basis der Predigt als Weltauslegung im Glauben schlägt Willi Hoffsummer vor, Gegenstände aus dem Alltag in die Predigt einzubauen⁷. Er bringt beispielsweise ein Tropfsteingebilde mit, meditiert es als Zeichen der Natur und als Symbol der Geduld und des Wartenkönnens, um den Predigtinhalt von Röm 12,12 (Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in Bedrängnis, beharrlich im Gebet) Kindern und Erwachsenen erlebnismäßig nahezubringen:

„Wie alt schätzt ihr diesen Tropfstein? Er wächst einen Millimeter im Jahr: Tropfen um Tropfen fällt, jeder enthält etwas Kalk, und diese Kalkhäute lassen das Röhrchen unendlich langsam wachsen, bis es eine starke, unerschütterliche Säule geworden ist von unten nach oben, von oben nach unten; bis zu vierzig Meter und mehr! – Ein Bild für die Geduld. Oft sehen wir nur dünne Hoffnungsschimmer. Doch wer unverdrossen, unverbittert wartet, kann erleben, wie oft erst nach Jahren etwas entsteht, was so stark und fest geworden ist, daß es uns tragen kann. – Das Volk Israel wartete rund 2000 Jahre auf den Messias. Wer weiß, wie viele Generationen Menschen auf den wiederkommenden Christus warten müssen. Oder: Wie lange wird es dauern, bis die Völker Frieden untereinander finden?“⁸

Mit diesem Anstoß zu einer Zeichenpredigt nimmt Hoffsümmner den *symbol-didaktischen Ansatz* der neueren Religionspädagogik in die Homiletik auf. Am Anfang steht der sinnhaft wahrnehmbare Gegenstand, der dann betrachtet, meditiert wird, und zwar im Hinblick auf einen Verkündigungsgehalt. Nach Hildegard von Bingen (1098–1179) ist alles Irdische ein Gleichnis des Göttlichen, und so soll auch der Tropfstein Symbol für die Tugend der Geduld werden. Die Sprache verleiht dem vieldeutigen Symbol Eindeutigkeit und Prägnanz.

Auf diese Weise will Hoffsümmner die heutige Welt bzw. Elemente aus Natur und Kultur durchsichtig machen für Glaubenserfahrungen. Gegenstände sollen nicht tot bleiben, sondern durch ihre Zeichenhaftigkeit zu symbolischen Erlebnisgestalten werden. Damit verleiht er gerade der Kinderpredigt mehr Lebendigkeit. Er berücksichtigt die Sinnlichkeit des Glaubens und fördert die Erlebnisfähigkeit des Menschen. Dabei darf der biblische Anhalt durchaus etwas freier sein, solange er dem Gesamtsinn der Schrift nicht widerspricht.

Mit Bildern predigen

Im Jahr 1989 sind zwei originelle Bändchen mit Predigten zu Bildern erschienen. Beide entstammen dem evangelischen Bereich, wo lange Zeit unter der Vorherrschaft des Wortes und im Gefolge einer engen Interpretation des Bilderverbots tiefes Mißtrauen gegen die Kategorie des Bildes vorherrschte.

L. Spinner, Verfasser von zwölf *Baum-Predigten*, möchte Hörer und Leser zu einer Entdeckungsreise durch das Alte und Neue Testament einladen. Auf dieser Reise sind ihm zwölf Stellen begegnet, die von ganz verschiedenen Bäumen handeln, nicht nur, „weil man allenthalben von Bäumen spricht“⁹, sondern auch, weil er den Reichtum der Bibel ausschöpfen will. Spinner versucht nun, im Stil einer biblischen Realienkunde die symbolische Bedeutung der Bäume in der Schrift zu ergründen, zum Beispiel des Feigenbaums, in dessen Schatten Nathanael einen Ort der Geborgenheit und der Gottesbegegnung findet.

Einen etwas anderen Weg beschreiten Heinz-U. Schmidt und Horst Schwebel. Sie möchten den Gottesdienstbesuchern – im Anschluß an den mittelalterlichen Biblia-pauperum-Gedanken – zunächst Bilder erschließen, und zwar Bilder von modernen Künstlern. Mit Respekt vor der Eigengesetzlichkeit der Kunst lassen sie diese *Kunstbilder* – präsentiert auf Hellraumfolien – zuerst auf die Betrachter wirken. Es folgen eine behutsame Beschreibung und Meditation. Erst jetzt wird der Prediger einen biblischen Text einführen und Bildaussage mit biblischer Aussage konfrontieren. Damit dienen die Bilder nicht bloß zur Illustration, sondern als Transportmittel neuer Botschaften und als „Kontrahenten für das Wortgeschehen“¹⁰. Mit Bildern predigen soll das fruchtbare Miteinander von Kunst und

Kirche fördern und den Beitrag der zeitgenössischen Kunst für die Verkündigung aufzeigen.

ANMERKUNGEN

¹ K. Barth, Brief an E. Thurneysen v. 23. 12. 1932, in: E. Busch, Karl Barths Lebenslauf (Berlin 1979) 201.

² W. Bartholomäus, Kleine Predigtlehre (Zürich 1974) 74.

³ Erzählend predigen an Sonn- und Festtagen, hrsg. v. H.-D. Knigge (Gütersloh 1988).

⁴ Geschichten als Predigten (Mainz 1989), hrsg. v. W. Hoffsümmer; ders., Kurzgeschichten für Gottesdienst, Schule und Gruppen (Mainz 1988).

⁵ Vgl. G. Lange, Art. Erzählen, in: Hb. religionspäd. Grundbegr. (München 1986) Bd. 1, 387–391; G. Stachel, Zur Praxis des Erzählens und des Nacherzählens der Bibel, in: KatBl 110 (1985) 596–604.

⁶ Religion und Biographie. Perspektiven zur gelebten Religion, hrsg. v. A. Grözinger u. H. Luther (FS zum 60. Geburtstag von G. Otto) (München 1987); K. E. Nipkow, Lebensgeschichte und religiöse Lebenslinie. Zur Bedeutung der Dimension des Lebenslaufs in der praktischen Theologie und Religionspädagogik, in: JRP 3 (1987) 3–35; Lebensweg und religiöse Erziehung. Religionspädagogik als Autobiographie, hrsg. v. R. Lachmann u. H. F. Rupp (Weinheim 1989) I–II.

⁷ W. Hoffsümmer, 144 Zeichenpredigten durch das Kirchenjahr. Mit Gegenständen aus dem Alltag (Mainz 1989) 17.

⁸ Ebd. 17.

⁹ L. Spinner, Baum-Predigten (Zürich 1989) 7. Vgl. Offb 7,3: „Füget der Erde keinen Schaden zu, noch dem Meer, noch den Bäumen!“ (ebd., 57–63).

¹⁰ Mit Bildern predigen, hrsg. v. H.-U. Schmidt u. H. Schwebel (Gütersloh 1989) II.